Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tribüne

Nochmals «Behaglich und zeitgemäß wohnen»

Die Sektion Bern des Schweiz. Verbandes der Tapezierermeister-Dekorateure und des Möbel-Detailhandels ersucht uns um die Wiedergabe der folgenden Äußerung zu der Kritik, die im «Werk» an der letzten Ausstellung des Berner Kantonalen Gewerbemuseums geübt wurde:

Der mit ek gezeichnete Artikel im Werk Nr. 4 1946 enthält den Vorwurf an die Leitung des Kantonalen Gewerbemuseums Bern und an die Aussteller, daß sie es unterlassen hatten, Mitglieder des Werkbundes oder sog. Ensemblier, oder wie diese Herren sich in Bern neuerdings auch nennen «Wohnberater» oder «Innenarchitekten» beizuziehen. Ebenso wird kritisiert, daß der Ausstellung keine Jury vorangegangen sei. Er richtete ferner einige weitere Angriffe gegen die Ausstellung, die nicht ohne Erwiederung und Richtigstellung bleiben dürfen.

Wir bedauern außerordentlich, daß der Artikelschreiber sich nicht der Mühe unterzogen hat, die einzelnen ausgestellten Räume einer sachlichen Kritik zu unterziehen, die sicherlich jeder gerne entgegengenommen hätte, obwohl ein französisches Sprichwort sagt «des goûts et des couleurs on ne discute pas». Nein, er äußerte sich nur im allgemeinen und nicht sehr sachlich darüber so, daß man das Gefühl bekommt, er sei nicht damit einverstanden, daß das Handwerk sich selbständig macht und nicht gewillt ist am «Gängelband» einiger Werkbundleute oder Wohnberater zu gehen. Dabei möchten wir festhalten, daß wir im Gegensatz zu sog. Innenarchitekten gerne mit dipl. Architekten zusammenarbeiten.

Wir gestatten uns, im Nachstehenden allgemein unsern Standpunkt darzulegen. Der Artikelschreiber findet, daß das Bernerpublikum, um es offen zu sagen, genaseführt worden sei, da es herbeiströmte, um billige Sachen zu sehen und dann nichts als teure Einzelmöbel und kostspielige Zimmereinrichtungen vorzufinden. Er ist wahrscheinlich der Meinung, daß außer diesen reicheren, für den behäbigen Bürger geschaffene Stücke, auch billige Sachen ausgestellt werden sollten. Auf der andern Seite aber verlangt er mehr Einheitlichkeit.

Glaubt der Artikelschreiber wirklich, daß es möglich ist, in einer so kleinen Ausstellung alle Preislagen auf dem Gebiet der Raumkunst zur Geltung zu bringen? Wie soll sich dann da eine Einheitlichkeit ergeben? Eine Einheitlichkeit in der Moderichtung, wie sie vielleicht einigen Werkbündlern vorschwebt, wo ein Zimmer im Charakter dem andern gleicht, wurde bei dieser Ausstellung bewußt abgelehnt. Die Aussteller wollten nicht eine Wohnung nach Schema F zur Schau tragen, sondern es sollte jeder einzelne Handwerker der Tradition seines Geschäftes entsprechend etwas handwerklich mustergültiges ausstellen. Nur die Räume mit ihrer Bestimmung wurden verteilt, nicht aber Richtlinien gegeben, daß diese in irgend einer Stilrichtung ausgeführt werden sollen. An diesem grundlegenden Prinzip hätte auch eine Jury nichts geändert. Und nun zur Preislage der ausgestellten Möbel. Herr ek glaubt, daß wenn noch Werkbundleute zugezogen worden wären, die Möbel billiger zu stehen gekommen wären. Wir glauben dies nicht. Daß der Handwerker im übrigen in der Lage ist, seinem Auftraggeber aus eigenem Können eine Wohnung zu schaffen, die seinen Wünschen entspricht, hat wohl diese Ausstellung zur Genüge bewiesen.

Es war aber ein Hauptzweck der Ausstellung, das Publikum wieder auf das einsässige Handwerk aufmerksam zu machen, damit es seine Aufträge an dasselbe vergibt und seinen Bedarf nicht im Großkauf- oder Warenhaus deckt. Die getätigten Verkäufe und die aus der Ausstellung sich ergebenden Anfragen haben bewiesen, daß die Käuferschaft gerne einen etwas höheren Preis bezahlt, für gute, handwerkliche Qualitätsarbeit, als für billige Serienware. Herr ek kann sich in dieser Beziehung beruhigen. Das Publikum war allgemein voll befriedigt von dieser Ausstellung, hatten wir doch viele Besucher, die 2- und 3mal dieselbe besichtigten.

Jährlich werden hunderttausende von Franken von Bund, Kantonen und Gemeinden und den Berufsverbänden aufgewendet, um das Handwerk zu fördern und ihm zu helfen den Platz wieder zu erringen, den es kulturell ausfüllen soll. Es ist deshalb ein großes Verdienst des Kantonalen Gewerbemuseums Bern und seines Leiters, daß er den Mut und das Verständnis und Vertrauen hatte, das Kind auf eigenen Füßen stehen zu lassen und das Examen abzulegen, ob all' das Geld, das für das Handwerk aufgewendet wird, sich wirklich auch lohnt. Wenn auch diese erste Ausstellung infolge der drängenden Zeit ohne die eigentlich vorgesehene Jury organisiert werden mußte, hat sie gleichwohl nicht versagt. Hatte sie doch eine Besucherzahl die weit über die Erwartungen der Direktion des Gewerbemuseums und der Aussteller hinausging. Diese erste Ausstellung, wir dürfen es ruhig sagen, hat ein befriedigendes Resultat gezeitigt und bewiesen, daß der Handwerker in der Lage ist, selbständig etwas Rechtes herauszubringen, ohne sich von sog. Wohnberatern oder Innenarchitekten beraten zu lassen.

Das Tapezierer-Dekorateur-Handwerk will keine direkten Subventionen. Es darf aber verlangen, daß es durch die Behörden in seinem Existenzkampf nach Kräften unterstützt wird, da ihm, wie vielen andern Berufen jedwelcher gesetzliche Schutz fehlt. Wir betrachten es als eine Unterstützung seitens der Behörden, wenn dem Handwerk die Räume des Kantonalen Gewerbemuseums zur Verfügung gestellt werden, damit es sich vor einem größern Publikum bekannt machen kann.

Herr Regierungsrat Dr. Gafner und Herr Baudirektor Hubacher, Präsident der Museumskommission, die beide der Ausstellung die Ehre gaben und bei der Eröffnung anwesend waren, teilen die Auffassung des Artikelschreibers nicht. Sie sind beide der Auffassung, daß das Handwerk auf dem eingeschlagenen Weg weiterfahren sollte, um sich gegenüber den Großunternehmen zu behaupten. Sie beglückwünschten den Verband zu seiner Initiative.

Wir sind uns bewußt, daß dieser ersten Ausstellung noch Fehler anhafteten. Aber durch Fehler lernt man. Bei einer nächsten Ausstellung hoffen wir es noch besser machen zu können. Daß das Gewerbemuseum uns seine Pforten wieder öffnen wird, glauben wir nach den Aussagen der beiden Herren Magistraten wohl erwarten zu dürfen.

Das Kantonale Gewerbemuseum ist für das Handwerk da, um es in seinem schweren Existenzkampf gegen das Großkaufhaus zu unterstützen.

Sektion Bern des Schweiz. Verbandes der Tapezierermeister-Dekorateure und des Möbeldetailhandels SVTM.

Wir geben diese «Richtigstellung und Erwiederung» in extenso wieder, obschon es ihr u. E. nicht gelingt, unserem *ek*-Mitarbeiter Irrtümer nachzuweisen, sondern weil sie die vorliegende Situation nochmals klar beleuchtet und die völlige Verständnislosigkeit gegenüber dem Werkbund-Gedanken, der den angefochtenen Beitrag bestimmte, zum Ausdrucke bringt.

Daß eine Jury vorgesehen und damit als notwendig erkannt war, geben die Einsender selbst zu, und sie bestätigen die Feststellung, daß Richtlinien für eine formale Gestaltung nicht gegeben wurden. Sie sind aber ferner der Ansicht, als hätte unser Mitarbeiter in den Gegensätzen: Handwerker – Innenarchitekt, Einzelstück – Serienprodukt, Kleinbetrieb – Großkaufhaus für ihre Gegenpartei Stellung genommen, und vermuten gar, er möchte die Selbständigkeitsbestrebungen des Handwerks bekämpfen. Ein aufmerksamer Leser seines Beitrages muß feststellen, daß es in ihm um andere Dinge geht. Von der Ausstellung eines kantonalen Gewerbemuseums wird verlangt, daß sie einen erzieherischen Charakter und nicht die Form einer Messe habe, daß sie der Öffentlichkeit und nicht einem privaten Verbande diene, daß sie auch für das einfache Bedürfnis vorbildliche Leistungen vorweise und daß mit dem Worte «zeitgemäß» eine strengere Verpflichtung verbunden werde. Dieser letzte Punkt scheint uns entscheidend. Wir bezweifeln, daß Stilkopien und Stilnachahmungen dem Handwerk helfen, «den Platz wieder zu erringen, den es kulturell ausfüllen soll». Diese Ausstellung hätte Entscheidenderes für das Handwerk geleistet, wenn sie dem Käufer und dem Produzenten Dinge gezeigt hätte, die wirklich und ohne Phrase zeitgemäß, d. h. in mustergültiger Weise aus den Bedürfnissen und dem Formempfinden unserer Zeit heraus geschaffen sind. Die Parteinahme in einem Interessenkampfe zwischen Handwerk und Industrie ist weder die Aufgabe des «Werk», noch die eines Gewerbemuseums. Was not tut, ist vielmehr die Hinleitung zum formschönen, zweck- und materialgerechten Schaffen auf allen Gebieten der Produktion. Hier sind uns noch große und fruchtbare Aufgaben der Geschmacksbildung gestellt, die eng verknüpft sind mit den kulturellen und sozialen Fragen der Epoche. Und darum sind wir auch der Ansicht, daß über den Geschmack nicht nur diskutiert werden kann, sondern diskutiert werden soll.

Die Redaktion

Ausstellungen

Basel

Jubiläums-Ausstellung Charles Hindenlang
Kunsthalle, 6. April bis 12. Mai 1946

Für die Basler war es keine geringe Überraschung, zu erfahren, daß der Maler Charles Hindenlang (geb. 1894), den sie in besonderem Maße als einen ihrer Eigensten, aber auch als einen ihrer «Jungen» empfinden, die Fünfzig-Jahresgrenze überschritten hat, also schon zu jenen gehört, denen die Vaterstadt aus diesem Anlaß ein öffentliches Jubiläum bereitet und es mit einer repräsentativen Ausstellung begeht. Mit um so größerem Interesse verfolgten sie deshalb auch die verschiedenen Phasen seines dreißigjährigen Schaffens, dessen zeitlicher Verlauf genau der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen entspricht. Von dem ersten dieser großen Völkergerichte nahm der junge Maler, der 1914 eben eine Dekorationsmalerlehre abgeschlossen hatte, als Künstler noch keine Notiz. Kleine, meist dunkeltonige Bilder – Stilleben, Landschaften, Selbstbildnisse – zeigen ihn noch gefangen im Suchen nach dem eigenen Ausdruck. Den zweiten Weltkrieg dagegen erlebt Hindenlang auf der Höhe seines Schaffens, zugleich aber auch als menschlich Gereifter, der durch die äußere Erscheinung der Dinge hindurch das Drohende und Furchtbare der Zeit erkennt, die Allgegenwart des Todes.

Zwischen diesen beiden Fixpunkten liegt eine fortschreitende und ertragreiche Entwicklung. Einmal mehr hat der Besucher dieser Ausstellung Gelegenheit, die künstlerischen Strömungen dieser Zwischenkriegszeit in der Spiegelung einer eigenwilligen Persönlichkeit zu erleben, die keiner bestimmten Phase der Kunst der zwanziger und dreißiger Jahre bis in ihre extremsten Ausprägungen nachgegangen ist, keiner Bewegung, keinem «Ismus» führend angehört hat, sondern den jeweiligen Strömungen das für die Realisierung eigener künstlerischer Absichten Brauchbare entnommen hat. Bei Hindenlang – von Haus aus mit jener Besonderheit baslerischen Wesens ausgestattet, die sich in der Fasnacht erst bis auf den Grund offenbart – geht diese Entwicklung nach den ersten Anfängen zunächst in die Bahnen des zugleich naiven und intellektualistischen Herantretens der «Bubikopf-Zeit» an den Gegenstand selbst, der in heller, fast bunter, glattkalter Schärfe erfaßt wird. In diese wie von einer Glasscheibe geschützte appetitliche Welt, an der sich Hindenlangs baslerische Neigung zum Ungewöhnlichen, Witzigen, Skurrilen bereits gelegentlich übt, reißt jedoch bald (um 1924/25) ein gemäßigter Expressionismus tiefe Breschen. Die glasartige Oberfläche springt, es tut sich der Blick auf in eine hintergründige, fast mystische Welt. Während neben ihm Hermann Scherer, Albert Müller mit ihren elementaren Schreien eine saturierte Welt aufzurütteln suchen, findet Hindenlang zu einem volkshaften, fast religiös-mystischen Expressionismus, wie ihn der Deutsche Campendonck, mehr noch die belgischen Expressionisten der Schule von Laethem entwickelt haben. Die Malweise wird dabei dunkler, toniger; der Gegenstand als solcher verliert seine Bedeutung. Die «Frau mit der Laterne», deren ausdrucksgeladene Linienelemente und Farbfetzen so eindrücklich ansprechen, leitet diese Phase der Jahre 1924–1927 ein. In Darstellungen von Alpszenen und Walliser Ställen findet das Elementar-Naturhafte seine deutlichsten Ausprägungen. Gerade hier aber, über das Volkstümliche, wird der Weg zur Auseinandersetzung mit der besonderen Nuance des Expressionismus, wie sie Chagall verkörpert, möglich. Das Gegenstand- und Gehaltsassoziative dieser Kunst empfindet gerade der Basler als verwandt.

Fast schlagartig findet um 1928 das dunkle, warm-satte, expressive Malen sein Ende. Ein neuer Gegenstand stellt sich ein, der zwingend auch nach neuer Form ruft und fortan, direkt oder indirekt, als Sujet oder als «Klima» Hindenlangs Schaffen durchzieht und bestimmt: die Welt des Zirkus. Anders als bei Picasso, mit dem sich Hindenlang von diesem Augenblick an auseinanderzusetzen beginnt, geschieht die Beschäftigung mit dieser Welt: Das Primäre ist – besonders zu Anfang – weniger die formale Lösung oder die menschliche Ausdeutung, als vielmehr das Auskosten des spezifisch Zirkushaften. Dem echten Fasnächtler ist die Fähigkeit gegeben, tief in diese Welt des Scheins, der Schminke und der Maskenhaftigkeit einzudringen, sich am arabeskenhaft Artistischen zu berauschen, diese Welt in ihren Intimitäten zu belauschen und surreali-